



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schwere Kämpfe um den Beruf

Schwere Kämpfe um den Beruf

Aus Monte Cassino, Rhodesia

Im Dezember 1922 wurden die ersten schwarzen Mädchen als Kandidatinnen aufgenommen. Es war dies eine große Neuigkeit, welche keine kleine Aufregung hervorrief, besonders bei den heidnischen Eltern; der Vater mußte ja durch diesen Schritt seiner Tochter auf die Kauffumme, die er für sie erhalten konnte, verzichten; letztere besteht in 10 bis 15 Stück Rindvieh und oft bis zweihundert Mark Geld. Auf alles dieses verzichten, war ein großes Opfer, oft größer für den Bruder des Mädchens als für den Vater, denn das einzige Vermögen, das der Bursche von seinem Vater erhält, sind einige Ochsen, in den meisten Fällen aber die Lobola der Schwester, wofür er sich nun seinerseits ein Weib nehmen kann.

Nicht selten sind die Mädchen schon verkauft, wenn sie noch sehr jung sind, und es gibt alsdann endlosen Streit, wenn das Mädchen, wenn es erwachsen ist, den für sie erwählten Mann nicht will, sondern einen andern wünscht. So war die Schwierigkeit für einige Kandidatinnen noch viel größer, von ihrem Vater bzw. Bruder die Erlaubnis zu erhalten, sich dem lieben Gott zu weihen.

Besonders große Opfer mußte Florentina bringen und nicht minder ihre Freundin Elisabeth, die bis heute noch keine Erlaubnis erhalten haben. Florentina ist die Tochter von Gaza, einem hohen, breitschulterigen Eingeborenen in einem zwei Stunden von Monte Cassino entfernten Kraal, Korida. Ihr Vater, von edlem Charakter, hatte die Mission lieb; sein ältester Sohn, Hermann, war einer der ersten Schüler auf der Station, und nachdem er 1917 die Schule verließ, erlaubte der Vater seiner Tochter Muboepi, zu deutsch „wo kommt ihr her“, zur Missionschule zu gehen. Muboepi zeigte sich willig und fleißig, und da sie schon zu Hause in der Außenschule gelernt hatte, hatte sie das Glück, Juli 1919 getauft zu werden, wo sie den Namen „Florentina“ erhielt. Von nun an wurde ihr Eifer noch größer. Mehrere Mädchen hatten schon seit längerer Zeit den ernstesten Willen, Schwester zu werden, doch war bis dahin noch nichts ~~geregelt~~ geregelt für ihre Aufnahme. Da nun der Heilige Vater wünschte, daß unter den Eingeborenen eigene Genossenschaften gegründet würden, so wurde von seiten der kirchlichen Obern nach reiflicher Überlegung der Plan gefaßt, in Rhodesia nur für gut gesittete und brave Mädchen eine Kandidatur zu errichten, welche sich auf drei Jahre erstrecken sollte; nach dieser Zeit sollten diese Jungfrauen nach Natal ins Postulat kommen. Als eine der wichtigsten Be-

dingungen galt seitens der Mädchen die Erlaubnis des Vaters oder des Vormundes, bzw. Bruders.

Der Tag für den Anfang der Kandidatur war für den 8. Dezember bestimmt, und schon mehrere Monate vorher bemühten sich die jungen Mädchen, ihre Verwandten günstig zu stimmen. Nach mehr oder weniger Schwierigkeiten erhielten sechs davon die Erlaubnis.

Florentina wäre nur zu gerne auch eine dieser glücklichen Kinder gewesen, und kurz nach der Taufe fragte sie ihren Vater um seine Zustimmung. — Aber da stieß sie sowohl bei ihrem Vater als auch bei ihrem Bruder auf unüberwindliche Hindernisse, hatte doch schon ihr Vater nur seine Frau erhalten mit der Bedingung, daß seine älteste Tochter die Frau des Sohnes seines Schwagers werden müsse. Also bereits vor ihrer Geburt war sie als Heiratsgut für ihre Mutter verkauft. Außerdem hatte der zukünftige Mann vor vielen Jahren einige Stück Vieh für sie bezahlt, welche sich in der Zeit vermehrt hatten und für welche sich ihr Bruder eine Frau genommen; dazu kam der für Florentina bestimmte Bursche und forderte dieselbe als seine Frau.

Gaza befand sich somit selber in einer schwierigen Lage. Versprochen war versprochen; er hatte hohes Heiratsgut angenommen und dazu wieder verloren durch die Heirat seines Sohnes. Ochsen hatte er keine zum Zurückerstaten, noch weniger Geld. Seine Tochter, auf die er bis jetzt so stolz gewesen war, sollte nun sein Unglück und Verderben sein. Durch Güte und Strenge, ja Prügel, versuchte er nun, Florentina von ihrem Vorhaben abzubringen. Das arme Mädchen war absolut nicht mehr sicher auf der Mission, und so wurde beschlossen, sie nach Chishawasha, 70 Kilometer von hier, zu einer Jesuiten-Mission zu schicken.

Als nun Gaza wiederkam, war seine Tochter verschwunden, und nachdem der erste Zorn vorüber war, hätte er nur gern gewußt, wo sie sei, doch es wurde ihm nicht verraten. Andererseits wurde ihm versichert, Florentina würde sorgen, daß er die Ochsen, welche für sie bezahlt seien, zurückerhalte, er solle nur Geduld haben. Selbstverständlich war der für Florentina bestimmte Mann sehr wenig damit einverstanden, und er wollte sein Vieh sofort haben. Zum Glück war er auch ein Christ und ließ sich noch ein Wort sagen.

Nach weniger Zeit erfuhren Gaza und sein Sohn den Aufenthaltsort von Florentina, doch aus Furcht vor den Jesuiten ließen sie dieselbe in Ruhe. Nachdem Florentina nun bald ein Jahr in Chishawasha gewesen war, wurde sie ernstlich krank. Keine Medizin half, man schickte sie zum Native-Hospital in Salisburg, und auch da blieb die Besserung aus.

Natürlich hieß es bei den Eingeborenen, sie ist behert, und nur ihr Vater kann sie kurieren. Wie weit die Sache stichhaltig war, weiß ich nicht. Kurz und gut, ihr Vater besuchte sie und brachte ihr eine Medizin, und nach einiger Zeit wurde sie zum Staunen aller wieder gesund. Nun verlangte Gaza aber, daß seine Tochter heimkomme, er erlaube ihr, in Monte Cassino zu bleiben. Januar 1925 kam Florentina zurück, nachdem sie mehr als zwei Jahre fort gewesen und genügend Zeit gehabt hatte, sich über ihren Beruf zu prüfen. Wie wehmütig schaute sie ihre glücklichen Freundinnen an, welche nun schon lange in die Kandidatur aufgenommen waren. Florentina wäre vielleicht heute noch nicht Kandidatin, hätte nicht ein edler Wohltäter ihr Geld geschenkt, wofür sie Vieh, welches sehr billig war, zur Zeit kaufen konnte. Sobald das Vieh ausgesucht war, wurde ihr Vater benachrichtigt, der nun endlich, wenn auch mit schwerem Herzen, seine Zustimmung gab. Nachdem nun die Sache soweit geordnet war, wurde die Aufnahme nicht mehr aufgeschoben. Am 10. Mai 1925 erhielt Florentina das weiße Kopfstuch und einen Kragen, welches sie als Kandidatin kennzeichnete.

Nicht so glücklich wie Florentina, welche durch einen edlen Wohltäter gerettet wurde, ist Elisabeth. Dieselbe wurde 1922 getauft. Eine Verwandte von ihr wurde am 8. Dezember 1922 als Kandidatin aufgenommen. Auch bei Elisabeth stellte sich schon um diese Zeit der Wunsch ein, sich dem lieben Gott zu schenken, doch verwahrte sie einstweilen noch ihr Herzensgeheimnis. Ihren Angehörigen war es zwar nicht sehr lieb, daß sie mehrere Jahre auf der Station blieb, doch eine weitere Ahnung schienen sie nicht zu haben. Als nun ihre Freundin Florentia im Mai 1925 als Kandidatin aufgenommen wurde, dachte Elisabeth allen Ernstes daran, nun auch um diese Erlaubnis zu bitten. Selbstverständlich gab es wieder großen Aufstand. Zwei ihrer Brüder kamen und wollten sie heimlich holen, doch sie war fest. Schon als Kind verkauft, handelte es sich darum, die Ochsen zurückzuzahlen. Falls die verlangte Zahl Ochsen gegeben würde, gäbe der Vater die Erlaubnis.

Auf der Mission konnte sich Elisabeth kein Geld verdienen, um Ochsen zu kaufen, somit suchten wir ihr eine Stelle. Leider war es unmöglich, daß sie aushalten konnte. Der Lohn war gut, die Arbeit viel, und doch hätte sie opferfreudig durchgehalten, wenn sie genügend zu essen erhalten hätte. Aber da gab es nur einmal im Tag die ordentliche Mahlzeit, und als sie nach sechs Wochen zur Station kam, war sie schon sehr abgemagert. Nichtsdestoweniger blieb sie doch vier Monate, bis ihre Kräfte versagten, dann kam sie zur Mission zurück. Mit Freuden würde sie sich einen andern Dienst gesucht haben, doch bis jetzt hatte sich noch nichts geboten.

Möge die kleine heilige Theresia doch auch ihr einen Wohltäter finden, der ihr hilft, ihr Ziel zu erreichen.

Die Charakterfestigkeit solcher Mädchen zeigt sicherlich, daß sie es ernst nehmen, und das läßt uns erhoffen, daß sie in der Zukunft treu aushalten werden, um so später ihren Landsleuten als Mutter und Vorbild zu dienen und viel an ihrer Bekehrung mitzuwirken.

K

Ein pflichttreuer Katechet

Aus dem Tagebuch einer Missionschwester

An einer Waldesecke im Uru hatte seit Jahren ein Katechet seinen Schulplatz in Gottes freier Natur. Es war ein schattiges Plätzchen mit Gebüsch und Zäunen. Von Berg und Tal schlängelten sich schmale Fußpfade dorthin; Hunderte von Heidenkindern kamen in den Schultagen hier zusammen. Eines Morgens, als der Katechet gerade wieder emsig seines Amtes waltete, kam plötzlich ein Europäer, der Aufseher eines griechischen Ansiedlers, daher und fesselte, ohne ein Wort zu sprechen, den Lehrer. Im Nu waren auch die Kinder nach allen Richtungen auseinandergeflogen, gleich Bienen, welche von ihrer Königin gedrängt werden. Der Katechet aber blieb unter einem Baum angebunden und schmachete vor Durst und Hunger. Gegen Abend kamen gute Freunde und erbaten bei dem gewaltigen Europäer die Gunst, dem Gefangenen eine Erquickung geben zu dürfen; darauf bekam der Lehrer auch wieder seine Freiheit, jedoch unter der Bedingung, in Zukunft die Kinder am frühesten Morgen auf das Feld zur Arbeit statt zur Schule zu schicken. Der Katechet setzte dann den Missionsobern von diesem Ereignis in Kenntnis, denn Uru war damals noch unbesezt. Die Sache wurde der Regierung vorgelegt und die Mission trug den Sieg davon. Später erzählte mir der wackere Katechet, er habe sich bei der schmählichen Behandlung den Heiland an der Geißelsäule vorgestellt, weswegen er auch alles so geduldig hinnehmen konnte. Das ist eines der vielen Beispiele, was unsere tapferen Katecheten manchmal für den heiligen Glauben zu leiden verstehen.

